Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 115 (1947)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

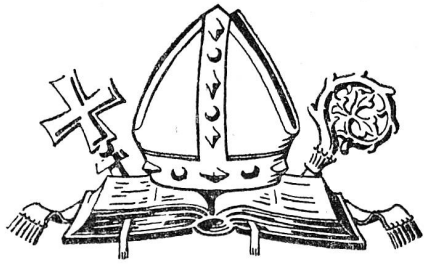
SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 25. September 1947 **115. Jahrgang • Nr. 39**

Inhalts-Verzeichnis. Se. Gn. Bernardus Kälin, Abtprimas der Benediktiner — St. Benedikt und sein Orden heute — Zur 500-Jahr-Feier der Ettiswiler Sühnewallfahrt zum hl. Altarssakrament — Frauentum und Frauenbewegung heute — Ein klassisches Apostolat — Vom Daemonium meridianum — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Priester-Exerzitien.



Se. Gn. BERNARDUS KÄLIN

Abtprimas der Benediktiner

Überraschend kam aus Rom die Kunde, daß die im Kloster St. Anselmo versammelte Äbtekonferenz der Benediktiner den regierenden Abt von Muri-Gries, Se. G. Dr. Bernardus Kälin, am 16. September zum Abtprimas gewählt hat.

Die Primaswürde war seit dem am 9. Januar dieses Jahres eingetretenen Tode ihres Inhabers, Fidelis von Stotzingen, OSB., einstigem Abt von Maria-Laach, vakant. Leo XIII. hatte die internationale Benediktineruniversität im prächtig auf dem Aventin erbauten Kloster St. Anselmo gegründet und verlieh dessen Abt zugleich die Stellung eines Abtprimas, der unter Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Abteien, die zum Wesen der Benediktinerregel gehört, die gemeinsamen Interessen des Ordens beim Hl. Stuhl vertreten soll. Der Abtprimas wird auf 12 Jahre gewählt.

Der neue Abtprimas ist dem Schweizer Klerus eine wohlbekannte Persönlichkeit. Die Hauptdaten seines bisherigen Lebens und Wirkens: geboren am 21. März, dem Benediktusfest, 1887 in Einsiedeln, oblag Martin Kälin in seiner Heimat den Gymnasialstudien. Am 5. Oktober 1909 legte er als Frater Bernhard die Ordensgelübde im Stifte Muri-Gries ab und wurde am 18. Oktober 1912 zum Priester geweiht. Abt Steinegger sandte den hochbegabten Pater an die Universität Freiburg, wo er sich mit der Dissertation «Die Erkenntnislehre des hl. Augustinus» den Doktorgrad in der Philosophie erwarb. Der junge Gelehrte übernahm dann als Hauptfach den Unterricht der scholastischen Philosophie an der kantonalen Lehranstalt in Sarnen. Seine pädagogischen Talente qualifizierten den Professor auch für die praktische Aufgabe des Präfekten im Internat und am Lyzeum, und 1929 bis 1945 stand er der Lehranstalt als Rektor vor. Rektor Dr. Kälin genoß in den schweizerischen Schulkreisen hohes Ansehen. Er saß Jahre lang im Vorstand des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer und präsidierte 1943 die Konferenz der schweizerischen Mittelschulrektoren.

Am weitesten reichte aber der Aktionsradius des Schriftstellers. Schon früh griff er zur Feder, um philosophisch-theologische Fragen anhand des englischen Lehrers zu klären. P. Dr. Kälin war geschätzter Mitarbeiter der katholischen Zeitschriften. Auch in der Tagespresse griff er in philosophisch-theologische Diskussionen ein. Mit scharfem Blick verfolgte P. Kälin die Geistesströmungen der Gegenwart. Die «Kirchenzeitung» durfte ihn unter ihre geschätztesten Mitarbeiter zählen. Wir erinnern an seine Artikel über die natürliche Gotteserkenntnis, über Max Scheler usw. Die Lehrbücher: «Logik und Metaphysik» (1941 in vierter Auflage erschienen) und «Ethik» (1945) sind an fast allen katholischen Lyzeen eingeführt.

Als P. Bernhard vor zwei Jahren zum Abt seines Stiftes gewählt wurde, mußte er schon seinen Sitz ins Ausland, nach Gries im Südtirol, verlegen. Hier zeigte er sich nun als kluger Verwalter und gewiegter Politiker im Ausgleich zwischen der deutschen und italienischen Bevölkerung und im Verkehr mit den Behörden. Man hatte zwar die Freude, dem Gnädigen Herrn noch öfters in der Schweiz zu begegnen, so noch in letzter Zeit während der Feierlichkeiten zu Ehren des hl. Bruder Klaus. Wir sind sicher, daß auch der Abtprimas den geistigen Kontakt mit dem schweizerischen Katholizismus nicht verlieren wird. Als Informator und Berater des Hl. Vaters und des Hl. Stuhles wird er hochwillkommen sein. In seiner Homilie, bei der großartigen Feier in St. Paul außer den Mauern, am 18. September, anläßlich der 14. Zentenarfeier des hl. Benedikt, hat der Hl. Vater den neuen Abtprimas freundlichst persönlich begrüßt.

Die ergebensten Wünsche zu einer langen und fruchtreichen Regierung! V. v. E.

St. Benedikt und sein Orden heute

Anläßlich des feierlichen päpstlichen Gottesdienstes zum XIV. Zentenar des Todes des hl. Benedikt, des Patriarchen des abendländischen Mönchtums, in St. Paul fuori le mura (am verflossenen 18. September), hielt Papst Pius XII. in lateinischer Sprache nachfolgende Homilie zu Ehren des hl. Benedikts und in Umschreibung der Aufgaben seines Ordens heute. Man wird darin nicht nur eine prägnante Würdigung der Bedeutung des großen Ordensstifters finden, sondern auch richtunggebende Weisungen der Aufgaben seines Ordens heute. Von besonderem Interesse sind die päpstlichen Ausführungen über die Autonomie der Einzelklöster und deren bloß relative und geschichtlich bedingte Berechtigung, welche modernen Formen des Zusammenschlusses und der Zusammenarbeit Rechnung tragen muß. Ebenfalls interessiert die päpstliche Stellungnahme zur Liturgie und liturgischen Bewegung im Gesamtrahmen der christlichen Frömmigkeit und des religiösen Lebens.

Die Homilie, deren Originalübersetzung geboten wird, ist veröffentlich im «Osservatore Romano» (Nr. 217) vom Freitag, 19. September 1947.

Ehrwürdige Brüder! Geliebte Söhne!

Unsere Herzen mögen heute in erneuter Freude frohlocken und unser Mund einen Dankgesang singen, da es uns durch Gottes gnädige Gabe gestattet ist, das glorreiche Andenken des hl. Benedikt von Nursia, von dessen seligem Heimgang die XIV. Zentenarfeier begangen wird, vereint miteinander zu feiern. Die gemeinsame Freude wird noch dadurch vermehrt, daß wir in diesen von Marmor und Mosaiken strahlenden Hallen diesen großen Mann in eifriger Huldigung ehren und uns um das Grab des hl. Apostels Paulus scharen, den er so sehr verehrt hat. Die hl. Schrift selber lädt uns zu diesem Lobpreise ein: «Laßt uns die glorreichen Männer ehren und unsere Vorfahren in ihrem Geschlechte. Ihre Nachfahren sind ein hl. Erbe und ihre Nachkommen standen fest im Bunde (Ekkli. 44. 12);» und der hl. Paulus weist klar darauf hin, woher sich diese Erhabenheit und Gnade ableitet: «Die Heiligen haben durch den Glauben Reiche überwunden, Gerechtigkeit geübt, Verheißungen erlangt (Hebr. 11. 33).»

Nun aber erstrahlt in der Schar der seligen Himmelsbewohner der hl. Benedikt in solchem Lichte, daß alle Zeiten und Völker ihn bewunderten und es auch fürderhin immerdar tun werden. Denn er war ein Riese, welcher der in die Irre gegangenen Welt neue Wege bahnte. «Er war erfüllt vom Geiste aller Gerechten», wie S. Gregor d. Gr. sagt, zeichnete sich aus durch Liebe zu Gott und zum Nächsten, war zurückhaltend und sanftmütig, genoß Ansehen bei allen, war selbstbeherrscht, mit englischen Tugenden geziert, ausgezeichnet nicht weniger durch die Gabe der Prophetie wie durch Wundermacht: Ein neuer Abraham durch die Vaterschaft von Ordensleuten; ein neuer Moses durch Gesetzgebung, die ein Volk zum Opfern in die Wüste führte.

Wenn Wir auf all das hinweisen, wollen und müssen Wir etwas vom Patriarchen der abendländischen Mönche in helleres Licht rücken. Wer die Annalen der Geschichte durchblättert und durchforscht, kann nicht in Abrede stellen, was Wir sagen, und nicht bestreiten, was Wir behaupten wollen: S. Benedikt ist der Vater Europas. Als das Römerreich, durch Alter und Laster verbraucht, zusammenbrach und die Barbaren scharenweise sich in seine Provinzen ergossen, da hat er, den man den letzten großen Römer genannt hat, das Römertum (es sei Uns gestattet, das Wort Tertullians zu gebrauchen) und das Evangelium miteinander verbunden und daraus die Kraft und Energie geschöpft, die zur Sammlung der Völker Europas unter dem Banner und den Auspizien Christi sowie zur Bildung des christlichen Staates so viel beigetragen hat. Denn vom codanischen Meerbusen bis zum Mittelmeer, vom Atlantischen Ozean bis zu den grünenden Gestaden Polens verbreiteten sich die benediktinischen Scharen und zähmten mit Kreuz, Büchern und Pflug die rohen und wilden Völker.

«Bete und arbeite»: dieser Wahlspruch der Benediktiner enthält doch wohl in erhabener Kürze, was immer hauptsächlichstes und unveränderliches Fundament jeglichen Menschentums und Gesetz der Zivilisation darstellt? Es ist ein Gebot Gottes, daß wir beten; es ist ein Gebot Gottes, daß wir arbeiten, und beides sind wir geheißen, zu seiner Ehre und zur Vervollkommnung unseres Geistes und Leibes zu tun. Europa wich vom königlichen Wege des hl. Benedikt ab, verachtete Christus und die Kirche, ja verleugnete doch nicht weniger Gott selbst und lehrte auch die übrigen Nationen die Gott- und Sittenlosigkeit. Die Strafe folgte alsbald nach und zerschlug es, und es stöhnt unter unermeßlichem Unglück und Elend, aus denen es vergeblich herauszukommen sucht, da es sich nicht genug von der lange währenden Ungeheuerlichkeit seiner Frevel Rechenschaft gibt.

In diesem Sturme, der Europa in Unglück und Elend schüttelt, ist es wohl am Platze und nützlich, daran zu erinnern, daß Europas volle Kraft und seine lange führende kulturelle Rolle auf der Einheit im katholischen Glauben als auf ihrem solidesten Fundamente beruhte. Doch der Mittelpunkt sozusagen und der Hüter dieser Einheit war der Apostolische Stuhl, da der römische Papst, der Nachfolger des Apostelfürsten und das Haupt der Kirche als Vater der ganzen großen Familie der Christenheit betrachtet wurde. Wenn der hl. Benedikt zur Begründung und zum Aufbau dieser Völkergemeinschaft Europas soviel beitrug, besonders durch die Pflege und Förderung der Belange des Geistes, dann ist es nicht ohne Fügung der göttlichen Vorsehung geschehen, daß er, zu Nursia geboren, zu Rom erzogen, in Subiaco eingeführt ins verborgene Leben, zu Monte Cassino der Sonne gleich durch wunderbare Worte und Taten leuchtend, niemals weit vom Gesichtskreise des Apostolischen Stuhles wirkte. Damit ist er jenen beigesellt, welche diese Veste des Reiches Christi und diesen Lehrstuhl der Wahrheit als «Starke unter den Stärksten Israels umgeben, alle das Schwert in der Hand und wohlerfahren im Kampfe » (Hohel 3, 7 f.). Wer hat den Apostolischen Stuhl mehr verehrt und geliebt als er? Und wenn seiner Söhne Wirken und Verdienste erwähnt werden sollen, dann muß mit Recht gesagt werden, daß der Orden der Benediktiner im Verlaufe der flüchtigen Zeiten ein mächtig Wehr und Wall für die katholische Kirche gewesen ist.

Nun aber sprechen Wir zu euch, benediktinische Ordensmänner, die ihr von überall her nach Rom zusammengekommen seid, um vereint zur Förderung eueres Ordens Rates zu pflegen und den Abt-Primas zu wählen, den Wir hier gegenwärtig mit liebevollen Wünschen grüßen wollen, indem Wir ihm gar sehr wünschen, daß er, der den süßen und erhabenen Namen des Abtes führt, in der Erfüllung seines Amtes den Spuren seines Vorgängers folge und reich an Tugend sich immer mehr am fortwährenden Wachstum der Seinen erfreue.

Lange Erfahrung und Erprobung lassen euch selber ein Urteil darüber bilden, mit welcher Weisheit Papst Leo XIII. dafür Sorge getragen hat, die verschiedenen Familien der sog. schwarzen Benediktiner, unbeschadet ihrer eigenen Einrichtungen und Regeln, durch das Band einer brüderlichen Föderation zusammenzuschließen. Durch die Verwirklichung dieses Planes ist in der Tat die Autonomie, das Recht, nach eigenen Gesetzen zu leben, dessen sich eure Klöster von altersher erfreuten, den neuen Zeiten angepaßt worden, und zwar in einer durchaus providentiellen und heilsamen Art und Weise, da die veränderten Zeitverhältnisse und der gemeinsame Nutzen das erforderten. Denn im Altertum und Mittelalter, da die Verkehrsbedingungen erschwert waren, die Seelsorge weniger Anforderungen stellte, das höhere Studium weniger zugänglich war, konnte eine solche Autonomie eher berechtigt sein. Aber die Benediktinerkongregationen, welche im Verlaufe der Zeiten entstanden, bezeugen doch wohl ganz klar, daß zur Festigung und Vervollkommnung der Disziplin vereintes brüderliches Zusammenwirken nötig war? Beweisen dasselbe nicht auch die weiteren erfolgten Zusammenschlüsse, zum Beispiel von Cluny und Bursfeld? Wenn die einzelnen Klöster nur für sich gelebt hätten, dann hätte die berühmte Mauriner Benediktinerkongregation sich nicht durch die Pflege der Gotteswissenschaften so erlesene Verdienste sammeln können und auch anderswo wäre der Glanz vorzüglichen Wirkens und solider Ehre für euch verblaßt!

Heutzutage sind Hin- und Rückreise erleichtert, der Wille zu gemeinschaftlicher Tätigkeit ist überall im Wachsen, die Voraussetzungen für Wissenschaft, Forschung und Wirksamkeit sind reichlicher gegeben, wie sie die Priester, auch die Missionare, benötigen, um den in sie gesetzten Erwartungen zu entsprechen: das alles verlangt Zusammenschluß und fordert Einheit. Wird die Autonomie jedoch mehr als billig ist, beansprucht, dann kann es wohl Klöster geben, die aus Mangel an Ordensleuten der ihr zugewiesenen Aufgabe weniger gerecht zu werden vermögen; ja es kann sogar allda der Eifer für die Disziplin der Regel erschlaffen und es können sich allmählich sogar Gefahren einschleichen.

Noch auf etwas anderes möchten Wir hinweisen. Es ist euch nicht geringes Lob dafür zu zollen, daß ihr der hl. Liturgie, die mit großem Rechte von euch opus Dei genannt wird, mit großer Sorgfalt und Umsicht obliegt. Und zweifellos sind die Gläubigen immer wieder zu ermahnen, den öffentlichen Riten und Gebeten der Kirche mit frommer Aufmerksamkeit und Teilnahme beizuwohnen und besonders die christlichen Feste mit abwechslungsreicher voller Freude zu feiern. Aber auch hier kann durch ein Übermaß gefehlt werden. Es gibt Kreise, welche die liturgischen Formen der Urzeit allzusehr preisen, die späteren leicht verachten und die privaten Gebete und Volksandachten gering schätzen. Die Liturgie, ein ganz durch die Autorität der Kirche geregelter Kult, ist etwas dauernd Lebendiges, das durch Jahrhunderte herangewachsen ist: Gefällt einem das Jugendalter, so sind doch die reiferen Jahre nicht gering zu schätzen. Und was gilt von den Gebeten und Frömmigkeitsübungen, welche von der Kirche gebilligt worden sind? Vom ganzen Reichtum und allen Schätzen des Gottesdienstes, so wie er von der Kirche gebilligt wurde und geübt wird, mögen die Gläubigen schöpfen, so viel sie können und was immer sie können, zur Mehrung ihres Glaubens, zur Stärkung der Hoffnung, zur Entzündung der Liebe, und mag auch je nach Umgebung, Lebensart, Bildung und Veranlagung die Art und Weise verschieden sein, so mögen doch alle etwas daraus entnehmen, was ihnen nützlich ist. Was im Dienste Gottes und in der Seelsorge, ist immer das die Hauptsache: die Jünger des Evangeliums sollen im Heiligtum eines guten Gewissens Gott suchen, des Allerhöchsten Majestät und Gesetz achten, Buße tun für ihre Sünden, ihre Sünden beichten und durch Tränen und Werke der Barmherzigkeit sühnen, mögen Gnade finden und gut leben, um immer und glücklich zu leben. Es gibt solche, die sich von festem Brote nähren, und solche, die Milch genießen. Herrlich wohlklingend sind die goldenen Zithern, aber süß tönen auch die zarten Flöten. Davon ist damit reichlich genug gesagt.

Euer Institut hat etwas Frühlingshaftes, kraft dessen die Jahrhunderte oft aus Ruinentrümmern zu besserem Zustand und Wohlstand wiedergeboren wurden. Bleibt daher der euch obligenden Aufgabe getreu und macht euch ungesäumt ans Werk, dem Durcheinander der menschlichen Dinge gütig und tatkräftig zu begegnen. Bezähmet in alter Kraft und neuen Unternehmungen die Zeitgenossen, welche sonst, nicht behindert, sondern vielfach sogar begünstigt vom stolzen Fortschritt der Technik, dem Menschengeschlechte überaus grauenvolle Gefahren und Blutbäder vorbereiten können. Durch das Vorbild eures Lebens, durch das mündliche Wort und unter Zuhilfenahme der Wissenschaften belehret die Unwissenden, beuget die Zuchtlosen, rufet die Verächter der Religion zurück zum Dienste Gottes und zum leichten Joche des Evangeliums. Singet auf der Erde das neue Lied, das ihr dereinst sicher im Himmel fortfahren werdet zu singen.

Der von Gott und den Menschen geliebte Benediktus, «dessen Andenken im Segen bleibt» (cfr. Ekkli. 45. 1) möge schließlich die ringende Kirche segnen, deren mächtigster Vorkämpfer er gewesen; er möge das Menschengeschlecht segnen, dessen unvergängliche Zierde er bildet; er möge Europa segnen, dessen Vater und Mehrer er ist, Italien, dessen Edelstein er ist, alle, die hier zugegen sind. Er möge in inniger Liebe die Benediktiner und seine glorreiche Nachkommenschaft, segnen, auf daß das Abbild seiner Tugend aufleuchte: «Und auf die Fürbitte desselben hl. Bekenners Benedikt möge in ihnen sein: rechter Glaube, nachahmenswerte Gefolgschaft, keuscheste Nüchternheit, gastfreundliche Liebe, geistliche Klugheit, hohe Weisheit, demütiger Sinn, erhabenes Leben. Amen!» (The Canterbury benedictional, ed. by Reginald Maxwell Woolley, London 1917, p. 89.)

Zur 500-Jahr-Feier der Ettiswiler Sühnewallfahrt zum hl. Altarssakrament

I.

Sonntag, den 14. Juli 1947, hat die Bevölkerung von Ettiswil einen großen Tag erlebt. Das «Große Ablaßfest» können wir das heurige «Ablaßfest» mit Recht nennen. Fünfhundert Jahre sind es her, seitdem die Ettiswiler ihre Sühnefahrt kennen und lebenspendender Segen wie ein mächtiger Strom sich daraus über die Pfarrei ergießt und über ihre Gemarken hinaus weiterflutet. Am Ort eines frevlen Hostienraubes hat Gott, der jedes Übel um eines größeren Gutes willen zuläßt, diesen Gnadenquell sprudeln lassen. Das Ablaßfest ist das zweite Ostern für die Pfarrei; wer an Ostern die hl. Sakramente empfängt, tut es mit Selbstverständlichkeit auch am «Abblis». Dieses Jahr hat sich die Pfarrgemeinde durch eine religiöse Woche auf den Festtag vorbereitet, in der P. Guardian vom Kloster Sursee die eindrucksvollen Kanzelvorträge hielt, und die am Donnerstag ihren unvergeßlichen Höhepunkt in der abendlichen Lichterprozession erreichte. Die Festfeier des Tages erhielt ihren vollen Glanz durch die Teilnahme unseres verehrten Diözesanbischofs, Exz. Dr. Franciscus von Streng, der das Pontifikalamt feierte und mit väterlich milden Worten die Gläubigen ermunterte, den Sühnegeist der Altvordern lebendig weiterzutragen. Der hochwürdigste Herr hielt auch selber die beiden Prozessionen durch Umtragen des Hochwürdigsten Gutes. Am Schluß des nachmittägigen Umganges, der an die 4000 Teilnehmer zählte, hielt der hochwürdigste Herr Generalvikar Mgr. Dr. G. Lisibach die formvollendete und inhaltstiefe Festpredigt, in der er ergreifend die Größe des eucharistischen Geheimnisses schilderte, gemessen an der hl. Stunde, in der es erstmals Wirklichkeit wurde, gemessen an den Menschen, denen es geschenkt, und an der Art und Weise, in der es uns beschieden wurde. — An der Feier war auch die hohe Regierung des Kantons Luzern durch Herrn Regierungsrat H. Felber, einen Ettiswiler, vertreten, während der derzeitige Schultheiß, Regierungsrat J. Frey, ebenfalls Ettiswiler, seine Abwesenheit wegen Verhinderung entschuldigen ließ. Den Klerus des Kantons Luzern repräsentierte der bischöfliche Kommissar Dr. R. Kopp.

Ein solcher Gedenktag darf selbstverständlich auch einer Gedenkschrift nicht entbehren. Diese erwuchs der Feder von Dr. J. Bütler, Beromünster. In fesselnder, schlichter Art hat uns dieser passionierte, sachkundige Forscher der Heimatgeschichte die Wallfahrtsgeschichte Ettiswils geschrieben. Eine bau- und kunstgeschichtliche Darlegung von Prof. Dr. Linus Birchler beschließt sie. Und das hat seinen guten Grund. Die Wallfahrtskapelle hat auf den Jubeltag ihr altes und werktägliches Kleid abgelegt und ein neues sonntägliches angelegt; nein, nicht ein neues, sondern ihr ganz altes, kostbares, brokatenes Festgewand, das ihr in gründ-

licher kunstgerechter Restauration wieder zurückgegeben worden ist [1].

II.

Die Wallfahrt zum Hl. Sakrament in Ettiswil erfreut sich des Vorzuges, daß die Begründung ihrer Entstehung sich geschichtlich belegen läßt. Der in solchen Fragen sehr kritische ehemalige Professor der Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern, der spätere Stiftspropst W. Schnyder, hat jeweils mit zufriedenem Schmunzeln und Nicken auf diese Tatsache hingewiesen.

Die Entstehung dieser Sühnewallfahrt geht auf einen Hostienraub zurück. Am 23. bzw. 24. Mai 1447 hat eine Anna Vögtlin aus Bischoffingen im Badischen in der Pfarrkirche Ettiswil das Hl. Sakrament entwendet, indem sie eine Hostie, die für die Prozession des folgenden Tages — Oktav von Auffahrt Christi — bestimmt und in ein Corporale eingewickelt war, durch das Gitter des Sakramentshäuschens herauszuziehen vermochte. Sie tat es — wie vorher schon anderswo — im Auftrage einer geheimen Gesellschaft, der sie sich verschrieben hatte, um sich aus ihrer Armut zu befreien. Solche Hostienraube waren damals nicht so selten, sei es, daß dadurch ein Neuling gleichsam seine Feuertaufe für die obskure Gesellschaft bestund und sich der Aufnahme würdig erwies, sei es, daß die Geheimbündler die hl. Hostie für ihre magischen Absichten als nützlich erachteten. Die zur Freveltat Verführte konnte sich aber ihres räuberischen Erfolges nicht lange freuen. Das Hl. Sakrament wurde ihr zur drückenden Last, die sie keinen Schritt mehr tun ließ, so daß sie sich ihrer entledigen mußte und sie in den Nesselbusch warf, unweit der Kirche. Die sofortige Entdeckung des Raubes und die Auffindung der Hostie am Orte, wo heute die Kapelle steht, führte zur erfolgreichen Verfolgung des Räubers. In Triengen wurde die Missetäterin aufgefangen. Auf Schloß Büron legte sie vor dem Gerichtsherrn, Hemmann von Rüßegg, und Zeugen ohne peinliches Verhör ihr Geständnis ab. Bußfertig erlitt sie dafür den Feuertod, den die damaligen Gesetze der weltlichen Gerichtsbarkeit für solche Verbrechen vorsahen.

Die älteste Urkunde datiert schon mit dem 16. Juli desselben Jahres 1447, als gerichtsamtliche Mitteilung des Gerichtsherrn. Andere zeitgenössische Aktenstücke treten bestätigend hinzu [2].

III.

Für die Kunstbeflissenen bietet die Baugeschichte der Sakramentskapelle sehr hohes Interesse. Der jetzige Bau stammt aus den Jahren 1450—52 und ist für unsere Gegend ein seltenes Baudenkmal jener Zeit. Nach verschiedenen Renovationen erfuhr die Kapelle 1879 eine Umgestaltung, durch die sie innen und außen sehr stark verdorben wurde. Die einstens reich und schön geschmückte Tochter Zions war arm und unansehnlich geworden. Auf das Jubeljahr aber wurde sie zur alten Schönheit erweckt. Die künstlerische Leitung der gründlichen Restauration lag in der bewährten Hand von Dr. Linus Birchler, Prof. ETH.; als Bauleiter waltete Architekt Vinzenz Fischer, in Luzern; die belebende Kraft, die den Anstoß gab und über manche Schwierigkeiten hinweg zum Erfolg führte, ging von den Ortsgeistlichen, Pfarrer Franz Krummenacher und Kaplan Johannes Meyer, aus, denen für ihre liebevolle Mühe und Ausdauer große Anerkennung gebührt; edler Dank auch dem Opfergeist des Volkes, das «syner Chappele» wieder dies herrliche Gewand und Geschmeide schenkte.

Es gab allerhand zu denken und zu werken bei dieser Restauration, durch die alles bis ins Kleinste — bis zur schmiedeisernen Teppichstange aus der Werkstatt Marbach — wieder echt und kunstvoll ist. Man versäume nicht, zu den hochinteressanten Ausführungen Prof. Birchlers zu greifen und bei Gelegenheit nach Ettiswil zu gehen, um mit einer Wallfahrt eine kunstgeschichtliche Exkursion zu verbinden. Vom Chor grüßen wieder die Flügel des alten spätgotischen Altares, durch eine Kreuzigungsgruppe als Mittelstück vollendet. Darüber leuchten die Fenster von Glasmaler Albert Hinter. Das Sakramentshäuschen, das zu den reichsten in der Schweiz gehört, ist wieder zu einem eigentlichen Prunkstück geworden aus Munifizenz der hohen Regierung, die schon seit Bestehen der Kapelle mit ihr verbunden war; hatte doch schon 1453 Luzern vom Stifter der Kaplaneipfründe das Patronatsrecht erworben, das ihr 1457 nach einem Vergleich mit der Abtei Einsiedeln von Konstanz bestätigt wurde. — Das seit 1879 vermauerte Mittelfenster steht wieder offen und im Schiff spenden wieder die alten hochgelegenen kleinen Spitzbogenfensterchen die mystische Beleuchtung anstelle der ausgebrochenen großen Fenster. Der kreisrunde Chorbogen hat sich wieder zu gotischer Schlankheit gewandelt, im Schiff ist an der Wand der Epistelseite der alte Bilderzyklus vom Hostienraub wieder sichtbar geworden, durch die Hand des Restaurators, Werner Müller in Küßnacht a. R., betreut.

Daß der Raum wieder gotischer wirken kann, wird jedem klar, wenn er weiß, daß die Kapelle vor der Restauration nicht nur zwei Decken, sondern auch fünf Fußböden hatte. Durch Entfernung des Überflüssigen ist ein ganz anderes Maßverhältnis entstanden. Über der Gipsdecke kam die alte Holzdecke zum Vorschein. Die Wappen der politischen Gemeinden der alten Pfarrei Ettiswil und das des Stiftes Einsiedeln, auf dessen Grundeigentum einst die Kapelle entstanden ist, schmücken die restaurierte Decke als Donatorenzeichen.

Neben der Kapelle steht die kleine St.-Anna-Kapelle, ein nach vorn ganz offenes Heiligtum vom Jahre 1575, die ehedem als schützendes Dach für den Festgottesdienst im Freien diente. Auch sie hat wieder ihr gutes altes Gewand erhalten.

Noch manch Wissenswertes, auf das wir hier nicht mehr eingehen können, wird dir, lieber Leser, die Festschrift erzählen.

*

Mögen solche Tage und Werke, von der Liebe des gläubigen Volkes zum eucharistischen Emmanuel, zum Gott-unter-uns, geschaffen, wie Leuchttürme in die dunkle Nacht der Zeit ragen und den Irrenden und Suchenden den Weg zum sichern Port weisen. Dr. R. Erni.

[1] Die Festschrift, 152 Seiten stark, ist zum Preise von Fr. 4.— beim Pfarramt Ettiswil zu beziehen.

[2] Eingehende Darlegung in der Festschrift.

Frauentum und Frauenbewegung heute

Anläßlich des Kongresses der internationalen Union katholischer Frauenbünde empfing Papst Pius XII. in der Segensaula der vatikanischen Basilika am verflossenen Donnerstag, dem 11. September a. c. abends die Delegierten in Audienz und richtete an sie nachfolgende Ansprache in französischer Sprache. Deren Darlegungen sind eine bemerkenswerte Umschreibung der Aufgaben der katholischen Frau in heutiger Zeit. Der Papst nannte die Familie und den Dienst Gottes das wahre Frauenideal, où la femme à sa vraie place et de sa vraie place exercerait une action. Das Hinausgehen über diesen Rahmen, weder gesucht noch veranlaßt, stellt neue Aufgaben, resp. neue Aspekte der immerwährenden Aufgabe der Frau. Die Zeitverhältnisse verlangten von ihr mehr als nur männliche Tugenden und eine Betätigung derselben, wie sie selbst vom Manne nur in außerordentlichen Fällen gefordert wird.

Von seite der Kirche muß und ist alles geschehen, um die Frau hiefür auszurüsten. Ohne diese Ausrüstung kann die Frau nicht standhalten, ja es geht eine Infektion widernatürlicher und widerchristlicher Anschauungen selbst in katholische Kreise hinein. Der Papst spricht hier namentlich von den «périls du coeur», dem Mitgefühl des Herzens, das zu seiner Güte auch Klugheit und Starkmut nötig hat.

Im einzelnen berührt die Ansprache die Bedeutung des lebendigen übernatürlichen Glaubens, weist einen falschen Spiritualismus ab, verlangt Treue zum katholischen Sozialprogramm und umschreibt nochmals die Rolle der Frau im öffentlichen Leben. Die Ansprache ist veröffentlicht im Osservatore Romano (nr. 212) vom 13. September. A. Sch.

Vous vous présentez à Nous, chères filles, sous le nom fièrement audacieux d'Union internationale des Ligues féminines catholiques. C'est à ce titre que Nous sommes heureux de vous souhaiter la bienvenue et de vous adresser quelques paroles d'encouragement et de conseils. Ce nom dit, en effet, le caractère militant de votre coalition, son universalité, la souplesse harmonieuse et solide de votre collaboration.

Femmes et jeunes filles catholiques, vous n'auriez songé, jadis, qu'à jouer dignement votre rôle, rôle sacré et fécond, dans le gouvernement d'un foyer sain, fort, rayonnant, ou bien vous auriez voué votre vie au service de Dieu dans les œuvres de l'apostolat et de la charité. Bel idéal où la femme, à sa vraie place, et de sa vraie place, excercerait sans bruit une action puissante tout autour d'elle. Et voici que vous paraissez au dehors, que vous descendez dans l'arène pour prendre part à la lutte: vous ne l'avez ni cherchée ni provoquée; vaillamment vous l'acceptez, non en victimes résignées ou seulement dans une résistance vigoureuse, encore purement défensive; vous entendez bien passer à la contre-attaque pour la conquête.

Telle est la pensée qui ressort de toute la documentation substantielle, d'où se dégagent, lumineusement tracées, les grandes lignes du programme, et où se trouve, nettemment dessinée, l'allure de vos journées romaines et de votre congrès. Cette riche documentation réfléchit, comme en un miroir, la situation actuelle — il faudrait dire, hélas! le drame actuel du monde féminin; en son centre convergent tous les rayons de l'activité de la femme dans sa vie sociale et politique, activité dont l'objet est, avant tout: protéger la dignité de la fille, de l'épouse, de la mère, maintenir le foyer, la maison, l'enfant à leur rang primordial dans l'ensemble du rôle de la femme; sauvegarder les prérogatives de la famille, tendre tous les efforts à y assurer l'enfant sous la garde des parents.

Nous-même avons traité naguere cet argument capital de la femme dans sa vie sociale et politique. Il a y de cela deux ans. Deux ans: pour une évolution dans tout l'ordre social, et précisément dans un domaine aussi vaste et aussi important que celui de la question féminine, c'est un laps de temps bien court, insuffisant, semblerait-il, à des variations appréciables soit dans la situation, soit même dans l'orientation de l'opinion. Et pourtant, voyez, constatez les faits. Nous avions signalé des dangers menaçants; et Nous visions alors tout spécialement ce qu'on pourrait appeler la sécularisation, la matérialisation, l'asservissement de la femme, tous les attentats dirigés contre sa dignité et ses droits en tant que personne et en tant que chrétienne. Les dangers sont devenus de jour en jour plus graves et la menace de jour en jour plus pressante. Mais, en revanche, grâce à Dieu, loin de s'atténuer, les efforts pour la défense se sont intensifiés de plus en plus. Votre rassemblement à Rome, votre présence devant Nous, veulent être une attestation solennelle et du sérieux de ces efforts, et de leur efficacité pour cette défense.

Nous eu saisissons volontiers l'occasion pour compléter, fort de l'expérience des dernières années, et en parcourant les points principaux de votre programme, ce que Nous disions alors aux femmes catholiques d'Italie.

Les années de la seconde guerre mondiale et celles d'après-guerre ont présenté et présentent encore pour la femme, dans des groupes entiers de nations, presque sur toute l'étendue des continents, un aspect tragique sans précédent. Jamais, croyons-Nous, jamais au cours de l'histoire de l'humanité, les évènements n'ont exigé de la part de la femme autant d'initiative et d'audace, autant de sens de sa responsabilité, autant de fidélité, de force morale, d'esprit de sacrifice, d'endurance à toutes sortes de souffrances, en un mot autant d'héroïsme. Les relations, les lettres dans lesquelles des femmes Nous révèlent quel était et est encore, en ces temps cruels, leur propre sort, le sort de leur famille, sont tellement impressionantes qu'on en vient à se demander si l'on n'est pas le jouet d'un cauchemar, et comment de pareilles choses ont pu se passer à notre époque et dans le monde où nous vivons. Au cours de ces affreuses années, la femme, la jeune fille se sont trouvées en demeure de pratiquer des vertus plus que viriles et de les pratiquer à un degré où elles ne sont requises de l'homme même que dans des cas exceptionnels.

Or, qui prétendra que tout ait été fait, tout l'humainement possible, pour mettre la femme à même de puiser dans la foi chrétienne, dans l'éducation chrétienne, l'énergie, la constance, la persévérance, les forces surnaturelles nécessaires à garder sans faillir, sous le coup d'épreuves sans fin, sa fidélité conjugale, sa sollicitude maternelle? De la part de l'Eglise, du ministère pastoral, des œuvres de charité, beaucoup a été fait, beaucoup a été réalisé. En dépit de rares défaillances individuelles, on peut, de ce côté, affronter, le tête haute et sans rougir, le jugement toujours sévère de l'histoire. D'autre part, les faits, par milliers, ont montré et montrent d'une manière émouvante comment, dans les milieux même de la misère, l'amour de la mère, des parents pour leurs enfants est vraiment sans limite

Mais voici le plus tragique: sans la foi, sans l'éducation chrétienne, sevrée des secours de l'Eglise, où donc la femme, désemparée, trouvera-t-elle le courage de ne point faillir à des exigences morales qui dépassent les forces purement humaines? et cela sous les rafales d'un assaut vigoureux lancé contre les fondements chrétiens du mariage, de la famille, de toute la vie personnelle et sociale, par des ennemis qui savent habilement exploiter contre la pauvre femme et la pauvre jeune fille les angoisses, les affres de la misère qui, sous toutes les formes, les tenaillent? Qui pourrait espérer de les voir toujours tenir avec les seules forces de la nature?

Hélas! combien ne tiennent pas! Dieu seul sait le nombre de ces pauvres épaves désespérées, découragées, ou tristement perdues à la suite du naufrage de leur pureté, de leur honneur.

Les larmes montent aux yeux et le rouge au front à constater et à confesser — il le faut bien pourtant — que, jusque dans les sphères catholiques, les doctrines perverses sur la dignité de la femme, sur le mariage et la famille, sur la fidélité conjugale et le divorce, même sur la vie et la mort, s'infiltrent insensiblement dans les esprits et, à la façon du ver rongeur, attaquent dans ses racines la vie chrétienne de la famille et de la femme.

Il Nous semble opportun de signaler ici, parce que leur aspect inoffensif et spécieux en voile les conséquences fatales, les périls du cœur auxquels, de nos jours, la femme est particulièrement exposée. Nous pensons à cette tendance généreuse qui nous fait éprouver comme nôtres les sentiments d'autrui, compatir à leurs angoisses, partager leurs peines, leurs joies, leurs espérances. Ainsi

disait saint Paul: «Qui est faible que je ne me sente faible aussi? Qui vient à tomber sans que le feu me dévore?» (2 Cor. 11, 29). Et comme il nous recommande d'avoir en nous les sentiments dont était pénétré le Christ (Phil. 2. 5)! Qu'y a-t-il donc à craindre pour le cœur ainsi compris? Des illusions subtiles. Il ne suffit pas qu'il soit bon, sensible, généreux; il doit être sage et fort. L'indulgente faiblesse des parents les aveugle et fait le malheur de leurs enfants. Dans l'ordre social, une pareille sensibilité aveugle l'esprit et lui fait soutenir en théorie des thèses monstrueuses, prôner des pratiques immorales et néfastes. N'en est-ce pas une que cette fausse pitié qui prétend justifier l'euthanasie et soustraire l'homme à la souffrance purificatrice et méritoire, non par un charitable et louable soulagement, mais par la mort telle qu'on la donne à un animal sans raison et sans immortalité? N'en est-ce pas une que cette compassion, excessive en ses conclusions, pour les épouses malheureuses, par où l'on prétend légitimer le divorce? N'en est-ce pas une que cette déviation d'une juste sollicitude pour les victimes de l'iniquité sociale qui, grisée par de vaines et déclamatoires promesses, les arrache aux bras maternels de l'Eglise pour les jeter dans les griffes d'un matérialisme athée, vulgaire exploiteur de la misère?

De toutes les parties du monde, les lettres de Nos Frères dans l'Episcopat, leurs visites, Nous apportent au jour le jour la confidence navrante de leurs préoccupations au sujet de la détresse morale et spirituelle de la jeune fille et de la femme. Et, tandis que chacun, tour à tour, épanche dans Notre cœur la tristesse de son propre cœur, la charge de tous pèse sur le Nôtre qui porte devant Dieu la responsabilité du Pasteur suprême, «sollicitudo omnium ecclesiarum» (2 Cor. 11, 28). C'est pour cela que, à maintes reprises, Nous avons, dans Nos messages au cours de toutes ces années — et récemment encore le 2 juin dernier dans Notre allocution au Sacré Collège — averti, prié, supplié tous les chrétiens, toutes les âmes honnêtes, en particulier ceux qui ont la direction de la chose publique, de porter leur attention sur l'œuvre dévastatrice accomplie, au cours de la guerre et de l'après-guerre, pour la ruine de la femme et de la famille. En ce moment même, Nous éprouvons une consolation, un soulagement à vous exposer, à vous, chères filles, rassemblées de tout l'univers catholique, Nos soucis et Notre appel, sachant bien avec quel esprit de foi et de charité vous l'écoutez, avec quelle ardeur de zèle vous vous en ferez partout l'écho.

Temoins d'une crise de cette gravité, nous ne pouvons nous contenter de la déplorer ni de formuler des vœux stériles. Le point capital est d'unir et de tendre toutes les forces vives vers le sauvetage de l'éducation féminine et familiale chrétienne. C'est là l'objectif de votre congrès ici, à Rome, au centre même de la chrédienté. Vous avez désiré recevoir de Nous quelques directions en vue de l'exécution pratique et efficace de vos résolutions. Nous les exprimerons et les grouperons sous les chefs suivants:

1. Une foi vive et surnaturelle

Avant tout, foi fière, alerte, intrépide, ferme et vive à la verité, au triomphe de la doctrine catholique. Les forces intellectuelles et politiques plus ou moins imprégnées d'athéisme s'appliquent à extirper la civilisation chrétienne. En face d'elles, nous apercevons la classe mombreuse de ceux pour qui les fondements spécifiquement religieux de cette civilisation chrétienne, depuis longtemps périmés, sont desormais sans valeur, objective, mais qui voudraient néanmoins en conserver le rayonnement extérieur pour maintenir debout un ordre civique qui ne saurait s'en passer. Corps sans vie, frappés de paralysie, ils sont eux-mêmes incapables de rien opposer aux forces subversives de l'athéisme!

Ah! tout autres êtes-vous! Assurément, la bataille peut être rude, et précisément la bataille pour les droits de la famille, pour la dignité de la femme, pour l'enfant et pour l'école. Mais vous avez de votre côté la saine nature, et, par conséquent, les esprits droits et de bon sens qui sont, aprés tout, la majorité; vous avez surtout: Dieu. Donnez donc raison à cette pensée de saint Paul: votre foi a fait de vous des héros dans le combat (Hebr. 11, 33 sqq.).

Nous appelons foi ferme: une foi absolue, sans réserves et sans réticences, une foi qui ne bronche pas devant les ultimes conséquences de la verité, qui ne recule pas devant ses plus rigoureuses applications. Ne vous laissez pas duper, comme tant d'autres, après mille expériences désastreuses, par le songe creux de gagner à vous l'adversaire à force de marcher à sa remorque et de vous modeler sur lui. Votre jeune génération exprime, dans sa charte, l'espérance de «rallier à vos principes toute la jeunesse féminine du monde qui accepte comme fondement la loi naturelle dont la source est en Dieu et, à plus forte raison, toutes celles qui, en tant que chrétiennes croient au Christ Rédempteur». Nous applaudissons à votre entrain, à votre optimisme juvenile, et Nous louons votre intention. Mais, prenez-y garde: le grand secret pour gagner les autres, c'est, avant tout, de leur donner l'évidence que, pour une catholique, sa foi est une solide et pleine réalité.

Nous appelons foi ferme et vive, enfin: une foi qui, au jour le jour, se traduit en acte par l'humilité, la prière, le sacrifice. Précisément parce que vous entendez livrer bataille aux forces antichrétiennes qui sont «totalitaires», la premiére condition est de leur opposer la loi de Dieu spontanément, joyeusement, intégralement embrassée et observée dans votre vie. La prendre à la légère, cette loi, équivaudrait à l'aveu d'un déplorable frivolité, d'une funeste inconsistance. Ne l'oubliez pas: — Nous nous adressons, en ce moment, à celles qui, par leur âge et en raison du milieu dans lequel elles vivent, sont plus spécialement exposées à ces dangers — si bien intentionnées que vous soyez, vous participez comme les autres aux faiblesses d'un nature déchue; de son côté, le serpent maudit ne se tient pas pour battu: il continue comme au paradis d'enjôler la femme pour la faire tomber et ne trouve en elle que trop d'inclinations, trop d'attraits, dont il s'assure la complicité pour la séduire. Vous connaissez assez le monde d'aujourd'hui, chères filles, pour vous rendre compte que vous mêmes qui y vivez, avez besoin de force et de courage pour, à chaque pas, triompher de tentations, des déductions, de vos propres tendances, par un énergique «non!». Mais comment le dire, ce «non», comment le répéter indéfiniment sans vous lasser, à moins de comprendre et de reconnaître humblement, en présence de Dieu, que, créatures humaines, vous êtes impuissantes et que vous avez besoin de la grâce de Dieu. Or, cette grâce, vous ne pouvez compter l'obtenir sans la prière et le sacrifice.

Vous qui voulez, et cela est bien digne d'éloge, mener une vie apostolique, chacune de vous selon sa situation personnelle, vous ne pouvez tellement ignorer le monde que vous n'ayez conscience, dans votre lutte contre l'incrédulité et l'immoralité actuelles, de l'insuffisance radicale de toutes les ressources naturelles et de tous les moyens purement humains; il y faut, de toute nécessité, l'union intime avec le Christ; et cette union intime également suppose la prière et le sacrifice.

Chaque pas que vous avez fait ces jours-ci dans Rome, a dû laisser une impression profonde dans vos esprits et dans vos cœurs en y faisant revivre, par le souvenir, les chrétiens des premiers siècles du christianisme. Ces chrétiens-là furent hommes et femmes de sacrifice: autrement, il leur eût été impossible de remporter sur la haine, l'impiété, la luxure, les triomphes splendides dont le récit seul vous ravit d'admiration, comme il frappe de stupeur même les incroyants. La situation présente est-elle si différente de celle d'alors? On l'a dit avec raison: pour passer de nos jours par les rues des grandes villes sans laisser ébrécher l'intégrité de sa foi, éclabousser la pureté de sa vie, il ne faut pas un moindre heroïsme que pour leur rendre le témoignage du sang.

2. Pas de faux spiritualisme

Si Nous touchons cette question ce n'est pas que Nous croyons nécessaire de vous mettre en garde sur ce point; Nous sommes, Dieu merci, pleinement rassuré à votre sujet.

Sous couleur de défendre l'Eglise contre le risque de se fourvoyer dans la sphère du «temporel», un mot d'odre, lancé il y a quelques dizaines d'années, continue de s'accréditer dans le monde: retour au pur «spirituel». Et l'on entend par là la confiner étroitement sur le terrain de l'enseignement strictement dogmatique, l'offrande du saint sacrifice, l'administration des sacrements, lui interdire toute incursion, tout droit de regard même, sur le domaine de la vie publique, toute intervention dans l'ordre civil ou social.

Comme si le dogme n'avait rien à voir dans tous les champs de la vie humaine, comme si les mystères de la foi avec leurs richesses surnaturelles devaient s'abstenir de maintenir et tonifier

la vie des individus et, par conséquence logique, d'harmoniser la vie publique avec la loi de Dieu, de l'imprégner de l'esprit du Christ! Pareille vivisection est tout simplement anticatholique.

Le mot d'ordre doit être, tout au rebours: pour la foi, pour le Christ, dans toute la mesure du possible, présence partout où sont en cause les intérêts vitaux, où sont en délibération les lois qui regardent le culte de Dieu, le mariage, la famille, l'école, l'ordre social, partout où se forge, par l'éducation, l'âme d'un peuple. Et, malheureusement, l'on n'a que trop souvent à y déplorer l'absence des organisations catholiques. Lourde est, par conséquent, la responsabilité de quiconque, homme ou femme, jouit du droit politique d'élection, là surtout où les intérêts religieux sont en jeu: l'abstention, en ce cas, est, en soi, qu'ils le sachent bien, un grave et fatal péché d'omission. Faire au contraire usage, et bon usage de ce droit, c'est travailler effectivement pour le vrai bien du peuple, c'est agir en loyaux défenseurs de la cause de Dieu et de l'Eglise.

3. Fidélité dans l'activité sociale au programme social de l'Eglise

A maintes reprises, Nous avons, ces derniers temps, insisté sur cette recommandation. C'est que, jusque dans les rangs des catholiques, certaines tendances se font jour, qui voudraient assimiler la doctrine de l'Eglise à des théories inconciliables avec la pensée chrétienne.

En maintenant la ligne de démarcation entre la conception chrétienne et de telles théories, l'Eglise a toujours en vue le vrai bien du peuple entier, le vrai bien commun. Dès lors qu'il s'agit de justes revendications sociales, elle est toujours en tête pour les promouvoir. Et celle en particulier, que vous-mêmes, chères filles, articulez expressément dans votre programme: une plus équitable répartition des richesses, a toujours été et reste toujours un des objectifs principaux de la doctrine sociale catholique. Nous pouvons en dire tout autant de «la parité du salaire, à travail et rendement égal, entre l'homme et la femme», réclamation que l'Eglise a faite sienne depuis longtemps.

4. La place et le rôle de la femme dans la vie politique

Reste enfin le domaine de la vie politique. En bien des circonstances, Nous en avons déjà touché certains points. Ce domaine a plusieurs aspets distincts: la sauvegarde et le soin des intérêts sacrés de la femme, par le moyen d'une législation et d'un régime respectueux de ses droits, de sa dignité, de sa fonction sociale — la participation de quelques femmes à la vie politique en vue du bien, du salut et du progrès de toutes.

Votre rôle, à vous, est, d'une manière générale, de travailler à rendre la femme toujours plus consciente de ses droits sacrés, de ses devoirs, de sa puissance soit sur l'opinion publique dans les relations quotidiennes, soit sur les pouvoirs publics et la législation par le bon usage de ses prérogatives de citoyenne.

Tel est votre rôle commun. Il ne s'agit pas, en effet, pour vous d'entrer en masse dans la carrière politique, dans les assemblées publiques. Et vous devrez, du moins la plupart d'entre vous, donner le meilleur de votre temps et de votre cœur au soin de la maison et de la famille. Nous ne perdons pas de vue que l'édification d'un foyer où tous se sentent à l'aise et heureux, l'éducation des enfants sont, en réalité, une contribution de première valeur au bien commun, un service appréciable dans l'intérêt du peuple entier. Et Nous trouvons un grand motif de joie dans ce fait — vous-mêmes le remarquez avec raison — que, au sein des familles rurales, c'est-à-dire dans une grande partie de l'humanité, l'action de la femme au foyer domestique coïncide encore fort heureusement avec sa coopération à l'économie familiale et nationale.

Celles d'entre vous qui, plus libres de leur personne, plus aptes et mieux préparées, assumeront ces lourdes tâches de l'intérêt général, seront vos représentantes et comme vos déléguées. Faites-leur confiance, comprenez les difficultés, les peines et les sacrifices de leur dévouement; soutenez-les, aidez-les.

Un mot suffit en terminant pour souligner ce que Nous appelions, en commençant, l'universalité, la souplesse harmonieuse et solide de votre collaboration. Elle est universelle, sans distinction de nationalités, de classes, de conditions. Elle est souple et harmonieuse parce qu'elle consiste dans le concours d'œuvres, d'organisations, d'institutions les plus variées, dont chacune garde son caractère et son activité propres, son intégrité et sa sphère d'action, sans aucune absorption, sans aucune domination d'une part, aucune sujétion de l'autre, toutes unies par le lien d'une fédération librement acceptée en vue de coordonner l'action commune. Rien ne saurait mieux répondre à Nos intentions.

Et cette action propre de chacune dans la collaboration générale, vous l'étendez encore, vous en assurez la cohésion, vous en multipliez l'efficacité grâce à votre «bureau de renseignements», heureuse initiative qui impose, certes, à celles qui en ont la charge un labeur considérable, mais incontestablement très fructueux.

Il y a trois jours, Nous célébrions la Nativité de Celle dont la venue a été pour le monde entier l'aurore de la joie. Demain, nous fêterons son Nom glorieux et le souvenir des victoires qu'il a remportées sur les ennemis de la chrétienté. Que Marie, «Auxilium christianorum» soit votre force dans la lutte pour la restauration d'une société saine et prospère, pour le triomphe de Dieu et de l'Eglise, Nous l'invoquons pour vous et, de tout cœur. Nous vous donnons à toutes, à toutes celles qui vous sont unies, à vos œuvres et institutions, à vos familles, à tous ceux qui vous sont chers, Notre Bénédiction Apostolique.

Ein klassisches Apostolat*

Im Jahre 399 vor Chr. wurde in Athen einer der weisesten und gerechtesten Männer der Menschheitsgeschichte durch eine ungefähr so lautende Klageschrift zum Tode verurteilt: «Sokrates frevelt, indem er an die Götter, an welche die Stadt glaubt, nicht glaubt, vielmehr andere, neue göttliche Wesen einführt und die Jugend verdirbt.» Die Antwort auf diese Anklage bildet die von Platon aufgezeichnete erhabene Apologie, die Sokrates vor dem Gerichtshof und dem Volke der Athener gehalten, nicht weniger zur Verteidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit als seiner selbst. Denn das Leben dieses Mannes war so sehr ein Leben zur Philosophie hin, daß seine Verteidigung unwillkürlich auch zur Verteidigung der Wahrheit und seine Auseinandersetzung vor Gericht zur philosophischen Wahrheitsvermittlung wurde.

Im Prozeß des Sokrates kommt zum Ausdruck, daß die griechische Philosophie und die wirklichkeitstreue Philosophie überhaupt auf Rede und Gegenrede beruhen, daß sie nicht im Studierzimmer, in der subjektivistischen Atmosphäre des Descarteschen «Cogito, ergo sum», sondern im engsten Zusammenhang mit dem lebendigen Meinungsaustausch in der Öffentlichkeit entstanden sind.

Die ersten Jonier (5. Jahrh. v. Chr.), die ältesten uns bekannten Denker des Abendlandes, waren, entsprechend der ersten, spontanen Neigung des menschlichen Geistes, auf das sinnenfällige Objekt ausgehende Naturphilosophen. Bezeichnend ist die naiv anmutende Sicherheit, mit der sie die Fragen nicht nur aufwerfen, sondern beantworten. Dieser ersten Sinneserkenntnis mißtrauend, vertritt Parmenides die zu ausschließlich intellektualistische Antithese, daß alles Werden Täuschung und das Nichtsein unmöglich sei, weil das Sein, indem es ist, was es ist, sich immer gleich bleibe und unveränderlich sei, während Heraklit dem entgegenhält, daß überhaupt nichts sei, sondern alles werde und sich ständig bewege: «Alles fließt!» Von da an wurde man sich bewußt, daß die menschliche Erkenntnis selbst auch ein Problem darstelle.

---

* Man vergleiche zu diesem Aufsatze das in KZ. 1946 S. 583 rezensierte Buch von Josef Vital Kopp: «Sokrates träumt.» A. Sch.

Deshalb kann man die darauffolgende, die zweite Periode der griechischen Philosophie, das Zeitalter der Sophistik (450 bis 390 v. Chr.), das den Menschen als denkendes, wollendes und handelndes Wesen in den Mittelpunkt des Interesses stellt, als die Gegenrede auf die Natur- und Seinsphilosophie der Jonier betrachten. Die sophistische Reaktion war zwar Begründerin der Pädagogik und eines neuen Bildungsideals, geriet aber ihrerseits wieder, die Mitte überschreitend, in die extreme Haltung des Subjektivismus, Relativismus und Skeptizismus. Protagoras behauptete, daß sämtliche Vorstellungen und Meinungen wahr seien, weil alles, was sich ein Mensch vorstelle oder meine, in Hinsicht auf diesen auch wirklich wahr sei. Und im Nihilismus des Gorgias heißt es kurzerhand: Es gibt nichts! Wenn es auch etwas gäbe. wäre es doch für den Menschen unerkennbar, und wenn es auch erkennbar wäre, wäre es doch unsern Mitmenschen nicht mitteilbar. Später griff dann der Relativismus vor allem auf die Ethik und die Religion über, so daß dadurch alle geltenden Normen für Glauben und Handeln des Menschen erschüttert wurden. Es entwickelten sich Ideen sozial-revolutionärer Art (Herrenmoral, Sozialismus). Vor allem aber entstand, indem man das Wirkliche leugnete, eine Welt des Scheins. Man glaubte an nichts oder vielmehr nur an eines — an die Macht des Wortes, der kunstvoll und raffiniert geformten Rede. «So überzeugend wußten sie zu reden», sagt Sokrates im Eingang seiner Apologie von seinen Anklägern, «daß ich unter der Gewalt ihrer Worte fast meiner selbst vergessen hätte. Und doch sprachen sie sozusagen nicht ein wahres Wort.» Anstelle der Erziehung und des Suchens nach Wahrheit trat der gleissende Schein, der die Massen blendete.

In diese Welt trat Sokrates als unbestechlicher Sucher und Entdecker des wahren Seins und leitete im Bemühen um die wirklichkeitstreue Mitte und um die Synthese alles Gültigen aus der Vergangenheit die klassische Periode, die in Aristoteles ihren Höhepunkt fand, ein. In der absoluten, unveränderlichen Wirklichkeit der überweltlichen «Ideen» Sokrates' und Platons hat sich unverkennbar das absolute, parmenidische Sein erhalten. Aber trotz dem großen Parmenides glaubte Sokrates, daß auch das Nichtsein irgendwie sei, nämlich als wirkliche Mitursache des Werdens und der Welt der Erscheinungen. Denn bevor ein Ding geworden ist, ist es möglich gewesen. Diese Möglichkeit (Dynamis = Potenz) aber muß mehr sein als das absolute Nichts, denn sonst hätte nichts aus ihr werden können. Weil sie aber im Vergleich zum aktuellen, d. h. jetzt bestehenden Sein (Entelecheia) noch nicht ist, besteht sie als reales und relatives Nichtsein. Indem nun der Mensch zu jedem beliebigen Zeitpunkt seines Daseins in gewissem Sinne nicht ist, was er in der Vergangenheit gewesen und noch ist, was er erst in der Zukunft sein wird, ergibt sich für ihn die im unabsehbaren Meer des relativen Nichtseins schwimmende Existenz des nur relativen Seins. Mit unserer Lebensexistenz schwimmt auch unsere Erkenntnis- und Bewußtseinsexistenz in einem solchen Meer des relativen Nichterkennens oder Nichtmehrwissens und Nochnichtwissens. Wenn nun, wie es im 4. Jahrhundert v. Chr. in Athen der Fall war, die allgemeine und besonders die moralisch-religiöse Bildung zum guten Teil ein Scheinwissen darstellte, so entsprach der Ausspruch des Sokrates: «Ich weiß, daß ich nichts weiß», einer bis auf den Grund der Dinge gehenden Weisheit und Ehrlichkeit des Denkens, die dem Menschen weder ein absolutes Wissen (unbegründeter Dogmatismus), noch ein absolutes Nichtwissen (Skeptizismus), sondern ein relatives, zum wahren Wissen hingeordnetes, potenzielles Nichtwissen als angemessen zugestand. Aus dieser von dem Scheine und von der falschen Absolutheit des Hergebrachten losgelösten und um so mehr zum wahren Sein geöffneten Wirklichkeit der Potenz, die ihm zur persönlichen Haltung wurde, erwuchs dem Sokrates, wie es aus der Apologie ersichtlich ist, die Dramatik seines heroischen Lebens und Untergangs.

Weil Sokrates in der Apologie, dem Ereignis entsprechend, persönlicher auftritt als in den übrigen platonischen Dialogen, geht es hier noch am ehesten an, das Gedankengut dem Meister selber, anstatt dem aufzeichnenden genialen Schüler zuzuschreiben. Diese Annahme steht tatsächlich mit dem Umstand im Einklang, daß in der Apologie nicht, wie in andern Dialogen, die überweltliche Wahrheit der «Ideen» selbst, sondern eigentlich nur das Suchen nach dieser reinen Wahrheit zum Ausdruck kommt. Je weniger das Überweltlich-Göttliche, im Unterschied zu den Dialogen, bewiesen und erläutert wird, desto mehr wird es hier ersehnt und angerufen. Die Hauptanstrengung des Sokrates in der Apologie scheint aber vor allem der notwendigen Voraussetzung zur reinen Wahrheit gegolten zu haben, nämlich der Widerlegung des Scheines und der Entrümpelung des Haltlos-Hergebrachten. Um den Menschen ihre ursprüngliche Potentialität und Intentionalität, ihr reines Begehren und ihren natürlichen Hunger nach dem wahrhaft Absoluten und Göttlichen wiederzugeben, sah sich Sokrates zum schwierigsten und undankbarsten Werke, nämlich die Menschen ihrer Scheingüter zu berauben, veranlaßt.

Die lange Dauer des peloponnesischen Krieges (431—404 v. Chr.), der mit der Niederlage Athens endete, hatte zur Folge, daß sich seine Bürger vielfach nur noch an greifbare Dinge, an Genuß und Erfolg hielten. Eine gewissenlose, sophistische Redekunst ließ Unrecht als Recht erscheinen. Der staatlich-konservative Wille suchte dieser zersetzenden, materialistischen Aufklärung, die uns selbst im Werke des Euripides begegnet, durch Anknüpfung an die alten, religiösen und sittlichen Überlieferungen der Väter zu steuern. Diese Vorstellungen, die das Nationalbewußtsein heben sollten, waren jedoch kritisch unterhöhlt und zu leeren, offiziellen Formeln geworden. Eine sich gegenseitig bekämpfende Götterwelt mußte den Menschen von jeher als fragwürdig erscheinen: «Die Götter des Olymp sind doch nur gesteigerte Menschen, die zwar durch Unsterblichkeit und Macht den mühebeladenen Erdenbewohnern weit überlegen sind, die im übrigen aber ein treues Spiegelbild menschlicher Leidenschaften und Schwächen und Tugenden darstellen. (Capelle, Die Vorsokratiker, S. 2.)

Sowohl dieses als auch das schönrednerische Scheinwissen der Sophisten griff Sokrates durch eindringliche Fragen an der Wurzel an. Das Ergebnis war jedesmal, daß gar keine wirkliche Einsicht vorlag. Dabei verursachte der unerbittlich bohrende Frager, allerdings nur um der Wahrheit willen, eine Art geistige oder religiöse Entleerung. Seine Haltung war die der Unvoreingenommenheit, der rein potentiellen Bereitschaft der zu findenden Wahrheit gegenüber:

Er erschütterte die Festigkeit des Alten, setzte aber an deren Stelle keine Konstruktion, sondern oft nur ein Suchen und Fragen, in der Hoffnung, daß aus dem Innern des Menschen (er selbst wollte «nie irgend jemandes Lehrer sein») die Erkenntnis des Objektiven, des wahren Wesens der sittlichen Werte zutage kommen werde. Die Athener hatten keinen wirklichen Glauben an die alten Göttermythen mehr, sie scheuten aber die Mühen des Umbruchs und wendeten sich gegen den Mann, der ihn in Gang brachte. Die einen fühlten ihr politisches Vorrecht, die andern das ihres Berufes, und alle ihr Scheinwissen bedroht.

Das war, nach der ausführlichen Darlegung der Apologie selbst, die Hauptursache des Hasses, der sich gegen den unbequemen Wahrheitssucher richtete. «Vielleicht grollt ihr mir», sagt Sokrates vor seinen Richtern, «wie Menschen, die man aus dem Schlaf wach rüttelt, und schlagt auf mich los, laßt euch von Anytos bereden und verurteilt mich leichtfertig zum Tode, damit ihr den Rest eures Lebens in tiefem Schlummer verbringen könnt. . . . Doch um eines bitte ich euch: An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt eure Rache, ihr Herren, und belästigt sie in gleicher Weise, wie ich euch belästige, sofern euch dünkt, daß sie auf Geld oder sonst etwas mehr bedacht sind als auf Tugend, und sofern sie sich etwas zu sein dünken und nichts sind, dann haltet ihnen vor, so wie ich euch, daß sie nicht auf das bedacht sind, was nottut, und daß sie etwas zu sein meinen und nichts wert sind. Und wenn ihr dieses tut, dann werde ich Gerechtigkeit von euch erduldet haben, ich und meine Söhne.»

Sich selbst bezeichnet Sokrates als den geistig Unfruchtbaren, dem die Gottheit zu gebären versagt, dafür aber die hohe Kunst des geistigen Geburtshelfers verliehen hat, andere ihres verborgenen Wissens zu entbinden. Diese letzte Äußerung führt uns nun auf das Intimste und Erhabenste, auf das persönlich wie kulturgeschichtlich bedeutungsvollste Moment sokratischer Haltung. In Erwähnung der Gottheit haben wir die im Leben des Sokrates bestimmungsmächtige Wirklichkeit vor uns. Die ganze Apologie ist keine Selbstverteidigung, sondern eine erhabene Rechtfertigung von der Gottheit her. Der anspruchsvolle Verteidiger ist es nicht von sich, sondern von der Wahrheit und seiner göttlichen Sendung aus. «Ihr kanntet doch den Chairephon», so beginnt der Philosoph den Hammer seiner Verteidigung zu schmieden, «er war mein Freund und war auch vielen von euch Freund. . . . Als er einmal nach Delphi kam, hat er sich erkühnt, die Frage an das Orakel zu richten, ob es einen gäbe, der weiser sei als ich. Und da enthüllte die Pythia: niemand sei weiser. Das kann euch sein Bruder hier bezeugen, da Chairephon gestorben ist.» Sokrates fügt bei, daß er das nur erzähle, um zu zeigen, wie die Verleumdung gegen ihn entstanden sei. Denn da er sich nicht bewußt war, selber weise zu sein, wollte er durch Fragen sich von der Weisheit seiner Mitbürger überzeugen, um das Orakel zu widerlegen. Weil sich diese jedoch nicht als einsichtig erwiesen, erwuchsen ihm aus diesen Untersuchungen viele Feindschaften. «In Wahrheit aber», schließt nun Sokrates, «ist wohl nur der Gott weise, und in seinem Orakel hat er wohl dies gemeint, daß die menschliche Weisheit nur recht wenig wert ist oder gar nichts. Und dieser Spruch meint allem Anschein nach gar nicht den Sokrates, sondern er bedient sich nur meines Namens und nennt mich als Beispiel, so, als wollte er sagen: Der von euch, ihr Menschen, ist der weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß er in Wahrheit nichts wert ist in Hinsicht der Weisheit. . . . So, scheint mir, hat mich Gott der Stadt zugeteilt, daß ich euch rüttle und mahne und schelte und euch allen unaufhörlich auf dem Nacken sitze. . . . Denn mir ist, wie ich wiederhole, diese Tätigkeit von Gott anbefohlen, durch Orakel, durch Träume und durch alle anderen Zeichen, durch die auch sonst der göttliche Wille sich dem Menschen kündet. . . . Es entging mir nicht, ich war darob betrübt und besorgt, daß ich mir allseitigen Haß zuzog, doch schien es mir notwendig, des Gottes Sache allem voranzustellen. . . . Ich schätze euch, ihr Männer von Athen, doch gehorchen werde ich mehr dem Gott als euch, und solange noch ein Atemhauch in mir ist und ich die Kraft besitze, werde ich nicht aufhören, nach der Weisheit zu suchen und euch zur Besinnung zu mahnen, mit Worten, wie ich sie immer sprach: O trefflichster Mann! Du, ein Athener, ein Bürger der größten und in Weisheit und Macht ruhmreichste Stadt, du schämst dich nicht, um die stärkste Mehrung deines Vermögens dich zu sorgen und um Ruhm und Ehre, doch um Einsicht und Wahrheit und um edelste Bildung deiner Seele sorgst du dich nicht und kümmerst du dich nicht. . . . Infolge dieser Tätigkeit ist mir keine Muße geblieben, um in den Angelegenheiten des Staates oder meines Hauses etwas Nennenswertes zu leisten, vielmehr lebe ich in tausendfältiger Armut, da ich dem Gott diene. . . . Doch Unrecht zu tun und dem Besseren den Gehorsam zu weigern, sei er ein Gott oder ein Mensch, daß das übel und schändlich ist, das weiß ich. . . . Nie werde ich anders handeln, und sollte ich darob vielfach den Tod erleiden.»

Wenn wir auch die objektive Echtheit des Orakelspruches dahingestellt lassen, so bleibt doch an der subjektiven Haltung des Sokrates beachtenswert, daß sie nicht eine nur herkömmlich religiöse, sondern eine auf dem göttlichen Autoritätsprinzip beruhende, spezifisch theologische Haltung ist, die man in mancher Hinsicht mit der Haltung des Gläubigen in der christlichen Offenbarungsreligion vergleichen möchte. Der äußeren Nachweisbarkeit nach weniger objektiv gültig als das Orakel, aber für Sokrates wohl verbindlicher und auch an sich echter, scheint das von ihm oft erwähnte «Daimonion», jenes «Zeichen des Gottes», das ihm oft mitten im Sprechen Einhalt gebot und deshalb auch den Charakter des objektiv von außen oder von oben Herantretenden trägt. Damit vollzieht Sokrates nicht nur die Synthese von Sinnes- und Geisteserkenntnis, sondern die allgemein und in der christlichen Offenbarungsreligion noch wichtigere Verbindung von innerer und äußerer Wahrheitsbegründung. Von der Gottheit durch die Pythia geoffenbart, von Chairephon verkündigt und, nachdem dieser gestorben, von seinem Bruder überliefert: darin finden sich die Grundelemente religiöser Wissensvermittlung.

Als die griechische Menschheitskultur zu Ende ging, da schuf sich nicht der Mensch die Gottheit wie in der mythischen Vergangenheit, sondern die neue oder wahre Gottheit stellte sich wieder einen neuen Menschen her, der in Sokrates auf Christus hin vorgebildet ist, auf den wahren Apollon des Lichtes, der Wahrsagung und Überwindung des Übels. Ähnlich wie Paulus in Israel, so vermögen wir auch

in Sokrates die «Pädagogik auf Christus hin» zu erblicken. Nicht leichtgläubig, sondern mißtrauisch sich selbst gegenüber war Sokrates um so mehr der Gottheit ergeben, im Verhältnis der Potenz zum Akt, wodurch er den Halt im Diesseits durch die Gewähr des Jenseits empfing. Wir erkennen in Sokrates das Idealbild der «Anima naturaliter christiana», das Beispiel der von Natur aus christlichen Seele, die, in Erkenntnis der Unzulänglichkeit des natürlichen Wissens, sich dem Offenbarungswillen der Gottheit gegenüber bereit und geöffnet hält, mit einer hingebenden Selbstaufopferung und mit einer (trotz der Gefahr) konsequenten Unbeirrbarkeit, die uns Christen und Moderne heute verwirren muß.

Durch den Lebenseinsatz gelangt die sokratische Haltung zur letzten Vollendung. «Ich überlasse es euch und dem Gotte, das Urteil so zu sprechen, wie es für euch und mich das beste ist.» Im Bewußtsein, daß der göttliche Durchbruch mit dem Leben bezahlt sein will, ging jener Weise und Gerechte in den Tod: besonnen und entschlossen, gewissenhaft und kühn, um das theoretisch Verkündete durch Tat und Schicksal zu besiegeln.

Basel. Dr. phil. A. Eggenspieler.

Vom Daemonium meridianum

F. A. H. Das neue Psalterium verabschiedet manche schöne alte Fassung, die man eigentlich nicht gerne hergibt. Ich denke an die stillicidia stillantia (Ps. 71), die nicht bloß das Hebräische in gewissem Sinne sprachmalend wiedergeben, sondern schon in sich selber einen Regenschauer so prächtig zur Vorstellung bringen.

In Ps. 67 stand früher zu lesen: praevenerunt principes conjuncti psallentibus in medio juvencularum tympanistriarum. Dafür bietet der neue Text richtiger: praecedunt cantores, postremi sunt citharoedi, in medio puellae tympana sonant. Diese Übersetzung nimmt 'achar als Adverb oder liest 'acharu und vokalisiert tawek statt tok. Auf diese Weise werden die Tympana-Mädchen in den Festzug eingereiht, während sie nach herkömmlicher Vokalisation die Sänger und Zitherspieler einrahmen, auf beiden Seiten begleiten. Mit der neuen Vorstellung fällt nun leider die klingende Form in medio juvencularum tympanistriarum weg. So verschwindet nun auch das daemonium meridianum, indem der hebräische Text jaschud liest, während die LXX w: schéd las. Sachlich bleibt es beim alten, denn die pernicies, quae vastat meridie ist dann eben dieses daemonium, während der bisherige lateinische Text zwei solcher Dämonen unterschied, den incursus und das daemonium meridianum. Die alten jüdischen Gelehrten sagten, dieser Dämon sei aus Schuppen und Haaren zusammengesetzt und habe nur ein Auge und dieses auf der Stelle des Herzens. Er schade nicht im Schatten, aber auch nicht im Sonnenschein, sondern im Lichte, das zwischen beiden liegt, er wälze sich wie eine Kugel vorwärts und schade von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 3 Uhr, und zwar im Sommer vom 17. Tammuz bis zum 9. Ab, so daß jeder, der ihn sehe, tot hinfalle. Nach einem andern Talmudisten hat dieser Dämon ein Horn und dreht sich beständig im Kreise, erscheint in der Mittagsstunde und hat seine größte Kraft im Hochsommer.

Da die Alten, also auch die Israeliten, hinter allem Geschehen eine unsichtbare Kraft, eine vernunftbegabte, annahmen, wurde die pernicies zum Dämon, hier zum Dämon, der den Sonnenstich, den Hitzschlag oder sinnverwirrendes Kopfweh verursacht. Die neue Übersetzung ist rational.

Die Sache war den Griechen als Pan bekannt. Dieser ist das unsichtbar Wirkende, Webende, das der Mensch in der Stille der Wälder und im Schweigen der Fluren um sich empfindet. Ist diese Stille am tiefsten während der Mittagsglut südlicher Sommertage, dann entschlummert auch der Pan, und der Hirte vermeidet ängstlich selbst die zarten Töne der Syrinx, um den müden Schläfer nicht zu stören. Aber nicht selten wird er, der harmlos wohlwollende Gott der Hirten und Landleute, zum Urheber des panischen Schreckens, der Tiere und dichtgedrängte Menschenmassen ohne erkennbaren Anlaß urplötzlich angreift (incursus), daß Tier und Mensch sinnlos über die Abgründe stürzen.

Im fränkischen Frühmittelalter verschmolz das Daemonium meridianum mit der Diana zur Meridiana oder die Diana nahm die Züge des meridianum an. Die Acta s. Symphoriani erzählen von dieser Diana, daß sie als Mittagsdämon in Feld und Wald herumschweife, um den Sinn der Menschen zu verwirren. Ebenso ist in der Legende des heiligen Theodor von Sykeon die Rede, daß gewisse Gegenden zur Mittagszeit durch Artemis unzugänglich gemacht seien. Im gleichen Sinne schrieb der hl. Eugenius auf ein Zettel-Amulett: «Im Namen des Herrn befehle ich dir, Geist der Völlerei und des Zornes und der unreinen Liebe, der Mondsucht, der Diana und des Mittagsdämons, weiche vom Träger dieses Schriftstückes.» Besonders Gregor von Tours weiß mehreres von diesem Dämon. Er sagt durch eine Frau eine Feuersbrunst voraus, hindert einen Mann im Gebrauche eines Fußes, läßt eine Frau vom Acker heimkehrend zusammenbrechen, die dann durch Gregors Nichte Austhenia mit Öl vom Grabe des hl. Martin geheilt wird. Nach Caesarius von Heisterbach nahm ein Zauberer seine Beschwörung am Mittag vor, weil da der Mittagsdämon die große Kraft hat. Um die Mittagsstunde traf der in Not und Verzweiflung umherirrende Gerbert (Silvester II.) die wunderschöne Meridiana in tiefer Waldeinsamkeit als Hüterin kostbarer Schätze.

Nach Gregor von Tours warfen um Mittag sieben Dämonen in Nicaea Steine auf die Vorübergehenden, bis der Apostel Andreas diese in die Wüste bannte.

Nach Lukan wagten die Druden im alten Gallien es nicht, um die Mittagszeit den hl. Hain zu betreten. In den slawischen Ländern ist es nicht anders. Da jagt das Mittagsgespenst entweder mit kläffenden Hunden, oder rot und weiß gekleidet durch die Kornfelder und verscheucht die Arbeiter, vertauscht Kinder mit Wechselbälgen oder führt Mütter im Wirbelwinde mit sich fort, oder kommt aus einer Höhle hervor und fahndet mit aufgelöstem schwarzen Haar nach jungen Männern, ja sie erscheint sogar als ziegenköpfige Waldfrau.

Auch die Südostasiaten kennen die Sache. Da überfallen die Hexen, am hellen Tage über die Felder fliegend, jene, die sie hassen, oder es überfliegt eine Göttin im Frühling segnend die Aecker, sofern niemand zugegen ist. Und im ostindischen Archipel kennt man dieselbe Gestalt, die in Norddeutschland die Ennongersmoer, die Mittagsmutter oder auch Roggenmuhme genannt wird und bald als altes Weib erscheint, das ein Leibchen trägt und ein Mützchen mit Ohr-

eisen und Stauchen mit Daumen, oder gar mit Ziegenfellen bekleidet ist, an denen noch der gehörnte Kopf hängt. Um die Mittagszeit erscheint die Roggenmuhme, die plötzlich ihr Haupt aus dem Kornfelde emporhebt und die Leute schreckt oder den Arbeitern das Gerät durcheinanderwirft. Besonders geschieht das in den Tagen zwischen Pankraz (12. Mai) bis Bartholomäus (24. August). Wir haben da also das Bewußtsein, daß um die sommerliche Mittagszeit in den stillen, geheimnisvollen Stunden die unsichtbaren Kräfte der Natur, die eigentliche Reifezeit, mehr als zu andern Zeiten wirksam werden und nicht gestört werden sollen. Das fühlte auch Alban Stolz, wie er es im Hochsommer 1845 auf dem Schloßberg zu Freiburg ins Tagebuch schrieb:

«Ich gieng ungefähr um 12 Uhr fort in grimmiger Sonnenglut und dennoch fand ich eine süße Lust in diesem ätherischen silberigen Feuermeer. . . . Ich stand unter einem Baum und ließ das wundersame Dämmern eines Sommermittags auf mich eindringen. Es ist so schleierhaft alles für Aug und Ohr, leises Zirpen und Spielen weniger Vögel, das Summen der Fliegen, das stumme Weben der Schmetterlinge, das Kochen der Berge in glühender Luft, die Nebelhaftigkeit der hohen Vogesen. . . . Man sollte meinen, die Berge müßten alle tot sein oder schlafen in dieser Sonnendämmerung. Aber welch ein reiches Leben liegt verborgen, wie gärt und reift und quillt alles dort im fernen Wald, und jede Tannennadel hat ihr eigenes Leben, ihr eigenes Schicksal und ihre eigene Bedeutung für das Ganze.»

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Sitten. Generalvikar Mgr. Dr. Grand ist vom Hl. Vater zum Großsakristan des Domkapitels ernannt worden. — Vom Hl. Vater wurde gleichfalls zum Domherrn ernannt: H.H. Clemens Schnyder, Dr. theol. et Juris can., Professor der Theologie.

Der hochwürdigste Herr Bischof hat ernannt: H.H. Benjamin Escher, Dekan von Brig, zum Domherrn der Kathedrale. — H.H. Alfred Werner, Pfarrer von Simplon, zum Pfarrer nach Glis-Brig. — H.H. Alfred Bayard hat aus Gesundheitsrücksichten resigniert. An seine Stelle kommt als Pfarrer nach Inden H.H. Gregor Mathier, bisher Pfarrer von Grengiols. — H.H. Werner Tichelli, kommt als Pfarrer nach Grengiols. — H.H. Albert Burgener, Pfarrer von Törbel, kommt als Pfarrer nach Gluringen. — Als Pfarrer von Törbel wurde ernannt H.H. Heinrich Zurbriggen, Rektor von Naters. — H.H. Theodul Imhasli hat aus Gesundheitsrücksichten als Pfarrer von Oberwald demissioniert, an seine Stelle kommt als Pfarrer nach Oberwald H.H. Valentin Bacher, bisher in Gluringen. — H.H. Rektor Peter Seiler geht als Pfarrer nach Gondo. — H.H. Reinhard Casetti, Neupriester, wird Pfarrer von Simplon. — H.H. Josef Schwick, Kaplan in Simplon, wird Arbeiterseelsorger mit Sitz in Naters. — H.H. Alois Walker wird Rektor in Naters. — H.H. Neupriester Heinrich Mathieu, Kaplan in Visperterminen. — H.H. Neupriester Johann Zenklusen wird Rektor in Birgisch.

Im französischen Kantonsteil ist Ehrendomherr Seraphin Rey aus Gesundheitsrücksichten als Pfarrer von Ardon zurückgetreten. — Pfarrer von Ardon wird: H.H. Josef Pitteloud, bisher in Plan-Conthey. — H.H. Augustin Salamolard wird Pfarrer von Plan-Conthey. — H.H. Oskar Monnay, bisher Pfarrer von Chippis, kommt nach Veyras. — H.H. Erasmus Epinez von St. Luc, kommt als Pfarrer nach Chippis. — H.H. Chorherr Christian Follonier wird Pfarrer von Evionaz. — H.H. Chorherr Joseph Pasquier, Kaplan in Leysin. — H.H. Chorherr Johann Allet, Kaplan in Bagnes.

Diamantenes Profeßjubiläum von Bischof Hilarin Felder, O. Cap.

Am 2. September beging im Kloster Wesemlin zu Luzern in aller Stille der hochwürdigste Bischof Dr. Hilarin Felder O. Cap., sein diamantenes Profeß-Jubiläum. Während seiner nunmehr 60jährigen Ordenszugehörigkeit entfaltete Bischof Hilarin eine überaus segensreiche Wirksamkeit in der Seelsorge, als Lehrer der Theologie, als Schriftsteller und als Beauftragter des Hl. Stuhles bei der Visitation von Lehranstalten, Diözesen und Klöstern im In- und Auslande. Dem ehrwürdigen Jubilar ergebenste Glückwünsche!

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bettelpredigten für Kirchenbauten

Es wird in nächster Zeit die Zuteilung der Pfarreien erfolgen, in denen bedürftige Pfarreien durch ihren Pfarrer zugunsten ihres notwendigen Kirchenbaues predigen und sammeln können.

Um die Zuteilung solcher Pfarreien vernünftig und klug vornehmen zu können, möge jeder Pfarrer, der solche Predigten und Sammlungen halten will, sich bei uns anmelden und zugleich mitteilen, in welchen Pfarreien er in den letzten fünf Jahren bereits gepredigt und gesammelt hat.

Solothurn, den 22. September 1947.

Die bischöfliche Kanzlei

Priester-Exerzitien

Im Exerzitienhaus Wolhusen (Luz.): Vom 6.—10. Oktober und vom 20.—24. Oktober. Beide Kurse werden von H.H. P. Kentenich gehalten über das zeitgemäße Thema: «Der Priester in apokalyptischer Zeit». Tel. (041) 6 50 74.

Im Kurhaus Dußnang (Thurg.) vom 17.—21. November. Exerzitienleiter H.H. P. Gallus Morger OSB. Anmeldung an die Direktion des Kurhauses Dußnang. Tel. 6 70 13.

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

Reparaturen
Neuarbeiten
Vergolden
Versilbern
feuer- u. diebsicherer
Tabernakel

Werkstätte für kirchliche Kunst, Basel

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für **Kirchengeräte.** - Gegr. 1840

Eine ledige

Organistin

sucht als solche einen **Posten** auf dem Lande. Es müßte eine Wohnung vorhanden sein.

Offerten erbeten unter 2114 an die Expedition der KZ.

Inseraten-Annahme durch Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 14 Cts.

Zu verkaufen:

2 zweiflüglige Kirchentüren

sehr schwer, eichen, mit sehr schönem Beschläge und acht geschnitzten Türfüllungen (gotisches Rundbogenmotiv). Die Türen sind noch sehr gut erhalten und eignen sich im besonderen für Kapellen od. Turmeingang, für Archiv oder Ortsmuseum. Preis je Doppeltüre Fr. 100.—.

1 kunstgeschmiedetes Grabkreuz

neu, 128×55 cm. Sehr schöne Schmiedearbeit in rostsicherer Ausführung, altblank durchgerieben. Preis des Grabkreuzes Fr. 150.—.

Offerten bitte unter Chiffre D 9305 an die **Publicitas Glarus.**

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. AG.

LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

RUDOLF SUESS | **Kunstglaserei Zürich 6**

Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telephon 6 08 76

Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Die vakante Stelle eines Bibliothekars an der Stiftsbibliothek in St. Gallen

wird infolge Ablebens des bisherigen Inhabers, hochw. Herrn Kanonikus Dr. Josef Müller, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber, welche sich über die entsprechende wissenschaftliche Vorbildung oder hinlängliche Betätigung im Archiv- oder Bibliothekfache ausweisen, mögen ihre Anmeldung bis zum *31. Oktober 1947* bei Herrn Administrationspräsident Dr. Karl Eberle-Blankart, St. Gallen, einreichen

St. Gallen, den 20. September 1947

Katholischer Administrationsrat.

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.-G.

BASEL Allschwilerstrasse 90

ZURICH Stauffacherstrasse 45

Wertvolle vergriffene BÜCHER aus deutschen Verlagen

Lieferung solange Vorrat

Philosophie

Bier, Aug.: Die Seele. 8. Auflage, 1941. Mit Namen- und Schlagwortregister. 172 S. Lwd. Fr. 9.80

Boyer, C. (S. J.): Cursus Philosophiae. 2 vol. 3 a millia. Parisiis zusammen Brosch. Fr. 10.50

Cysarz, H.: Das Unsterbliche. Die Gesetzlichkeiten und das Gesetz der Geschichte. 1940. 304 S. Hlwd. Fr. 19.25

Feldmann, J.: Schule der Philosophie. Ausschnitt charakteristischer Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten Denker aller Zeiten. 2. vermehrte Aufl. 1928. 523 S. Lwd. Fr. 10.50

Hollnsteiner, J.: Christentum und Abendland. 1937. 60 S. Kart. Fr. 3.30

Huizinga, J.: Der Mensch und die Kultur. 1938, 39 S. Kart. Fr. 2.50

Lehmen, A. (S. J.): Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage, Bd. 3: Theodizee. 4./5. verbesserte Auflage, 1923 Hlwd. Fr. 3.85

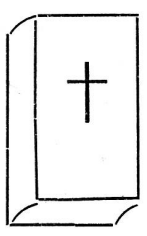
Müller, Günther: Schicksal und Saelde. Der Mensch im irdischen Geheimnis. 1939. 262 S. Lwd. Fr. 10.15

Räber, Hans: Othmar Spanns Philosophie des Universalismus. Darstellung und Kritik. 1937. Mit Literaturnachweis u. Personenverzeichnis. 184 S. Brosch. Fr. 15.75

Willwoll, A. (S. J.): Psychologia metaphysica. 1943. Cum indice rerum et indice nominum. 295 p. Hlwd. Fr. 9.45

Zigliara, Th. M.: Summa Philosophica in usum cholarum. 3 vol. Parisiis 1926 zus. Brosch. Fr. 12.—

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Große Auswahl in

Gebetbüchern und Missalen, Kruzifixen, religiösen Bildern, Statuen, Weihwassergefäßen, Rosenkränzen

Belieferung für Volksmissionen

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof

Devotionalien Papeterie Einrahmungen

Altbekannte, guteingeführte Firma